

Wer Marcell Engel Fragen zu seinem Beruf stellt, braucht starke Nerven: Der 47-jährige arbeitet seit 27 Jahren als sogenannter Tatortreiniger, beseitigt nach Gewalttaten, aber auch nach Suiziden, Unfällen oder länger unentdeckten Sterbefällen die Spuren des Todes. Blutlachen und Verwesungsgerüche sind sein ständiger Begleiter. Engel ist hart im Nehmen. Sein Magen habe nie rebelliert, sagt er im Telefoninterview. Was nicht heißt, dass ihn die Schicksale der Toten nicht bewegen würden. Im Gegenteil: Sie haben sein Leben nachhaltig beeinflusst.

Herr Engel, haben Sie sich heute schon gekelt?

Tatsächlich habe ich das, heute Morgen. Wir hatten einen sehr speziellen Reinigungsauftrag. Die Wohnungstür musste aufgeschoben werden, gleich dahinter im Flur türmte sich ein meterhoher Müllberg. Die anderen Zimmer waren noch viel schlimmer. Ich bin fast zwei Meter groß und musste mich kriechend durch die Räume bewegen. Es lag ein extremer Geruchscocktail in der Luft. Und wie ich da auf allen Vieren langgekrochen bin und mit den Jungs besprochen habe, wie wir das am besten räumen, stellte ich fest, dass es in meinem Handschuh feucht wurde. Die Klebenaut hatte sich gelöst. Erst in dem Moment wurde mir bewusst, dass überall Fäkalien und Hausmüll aufgestapelt waren, immer sandwichweise. Ich bin viel gewohnt und weiß, dass man alles abwaschen kann. Aber das...

Wissen Sie, was ich mich da spontan frage? Na?

Warum tun Sie sich das an?

Das frage ich mich auch (lacht). In den ersten Jahren hab ich's aus der morbiden Faszination heraus gemacht, jeden Tag etwas Neues zu erleben, das ein Stück weit mit dem Tod und mit dem Leben zusammenhängt. Und vor 20 Jahren wurde dieser Job verhältnismäßig sehr gut bezahlt. Ich war ja von Anfang an Unternehmer und kein Angestellter. Der einzige Antrieb, das heute noch zu machen, ist, dass es ein extrem dankbarer Job ist.

Inwiefern?

Es ist erfüllend, Menschen helfen zu dürfen, die emotional belastet sind oder dem Problem - Tod im eigenen Wohnraum - einfach nur hilflos gegenüberstehen. Ich mache den Job, weil diese Menschen dankbar sind. Ich werde ja nicht nur zu Tatorten gerufen, an denen ein Unfall oder eine Gewalttat geschehen ist, sondern auch dann, wenn ein Mensch Monate tot in der Wohnung lag.

Was haben Sie früher in die Freundebücher Ihrer Klassenkameraden geschrieben, wenn da stand: Das will ich einmal werden...? Astronaut. Ich wollte immer zu den Sternen fliegen.

Nun fahren Sie an Tatorte und beseitigen die Spuren des Todes. Wie riecht der Tod?

Süßlich und leicht metallisch. Evolutionsbedingt ist der Geruch des Todes für uns ein Warnsignal, obwohl er nicht wirklich unangenehm ist. Das ist er immer nur in Verbindung zum Geschehen. Dann riecht der Tod nach Einsamkeit, Angst oder Schmerz. Vielleicht bin ich ein pseudoromantischer Tatortreiniger. Wenn ich weiß, der Tote hat da mehrere Monate gelegen, dann nimmt der Geruch in meiner Sinneswahrnehmung einen anderen Stellenwert ein. Ich kann Gerüche visualisieren.

Wo haben Sie gelernt, wie man Leichenspuren beseitigt?

Das war ganz viel Learning by Doing. Vor 27 Jahren gab's keine Ausbildung im Tatort-Reinigen. Bücher zum Thema sowieso nicht, das Internet war noch in weiter Ferne. Man musste das autodidaktisch angehen. Ich habe oft zu den Kunden gesagt: Das habe ich noch nie gemacht, wenn Sie sich drauf einlassen, finde ich dafür eine Lösung. Mittlerweile habe ich eine Ausbildung als Desinfektor und Hygieniker und bin Sachverständiger für Desinfektionen in Wohn-, Büro- und Geschäftsgebäuden, unter anderem im Bereich Schimmelsanierung. Das ist hilfreich.

Sie haben sich früh selbstständig gemacht. Mit 16 bin ich von zu Hause ausgezogen. Ich war ein Dickkopf, wollte die Welt erobern. Die Schule hat mich wenig interessiert. In einem Jahr habe ich das Gymnasium, die Realschule und die Haupt-



„Manchmal tropft es schon in die Wohnung des Nachbarn. Ich könnte Ihnen Geschichten erzählen!“ Marcell Engel arbeitet als Tatortreiniger.

Foto: Uwe Klössing

Herr Engel, wie riecht der Tod?

Marcell Engel Nach 27 Jahren im Beruf und tausenden Leichenfundorten sieht der Tatortreiniger, Autor und Podcastbetreiber die Welt mit anderen Augen. Ein Gespräch über Ekel, die Haushaltstipps seiner Großmutter und die Frage, was die Toten ihn gelehrt haben. *Von Nadja Otterbach*

schule durchlaufen, weil ich ein fauler Hund war. Ich wollte lieber arbeiten, Geld verdienen. Mit 18 hatte ich alle möglichen Ideen, die mich nicht weitergebracht haben. Mit 20 hat es klick gemacht. Da habe ich begriffen, dass man gewisse Werte im Leben haben sollte. Ich habe Kfz-Mechaniker gelernt und direkt nach der Ausbildung einen Abschleppdienst gegründet inklusive Kfz-Handel. So kam ich zur ersten Tatortreinigung.

Wie das?

Ein Mann hatte sich in einem Auto erschossen. Ich sollte das Fahrzeug abholen. Es hat mich eiskalt erwischt. Das erste Mal war ich mit dem Tod konfrontiert. In der Sitzmulde stand zentimeterhoch das Blut. Das hat gestunken da drin! Abartig! Letztendlich habe ich das Auto gekauft ohne zu wissen, wie ich es sauber kriegen sollte. Die Haushaltstipps meiner Oma waren zielführend. Aber es hat immer noch gestunken wie Sau. Ich habe mit Mitteln für Erkältungsbäder und Saunaaufgüsse experimentiert. Heute weiß ich, dass der Minzölanteil mein Problemlöser war.

Wie gehen Sie heute vor, wenn Sie an einen Tatort kommen?

Mit einer Tatort-Anamnese versuchen wir uns darauf einzustellen, was uns erwartet. Vor Ort tragen wir einen Ganzkörperanzug, wie man ihn von Corona-TV-Dokumentationen kennt, außerdem Gummistiefel oder trittfeste Arbeitsschuhe. Auch Gummihandschuhe und eine Maske schützen uns vor den äußeren Einflüssen. Wenn es um einen reinen Leichenfundort geht und wir nicht wissen, wo der Verstorbene lag, kann das herausfordernd sein. Die Wohnungen sind oftmals dunkel, mit heruntergelassenen Rollläden oder zugehängten Fenstern. Oft ist auch der Strom abgestellt. Dann machen wir uns mit der Taschenlampe auf die Suche. Wir haben oft den Auftrag, Schädlinge zu beseitigen, die sich bei einem Leichnam einfinden, Flüssigkeiten zu entfernen, die Räume zu desinfizieren und den Geruch zu neutralisieren. Manchmal müssen wir die gesamte Wohnung räumen.

Die Haushaltsreiniger Ihrer Oma reichen da wohl längst nicht mehr aus.

Blut ist noch am leichtesten zu bereinigen. Schwieriger wird es, wenn ein Leichnam über einen längeren Zeitraum liegt und die Leichenflüssigkeiten in die Boddendielen eingedrungen sind. Da sind hochalkalische, Enzym- und beziehungsweise oder Mikrobenreiniger erforderlich. Wir gehen mit keinem normalen Haushaltsmittel ran. Manche Präparate sind sogar so angelegt, dass man dafür eine Ausbildung braucht.

„Es gab eine Zeit, da haben mich die Geschichten verfolgt. Ich bin sie nicht mehr losgeworden.“



Seine Arbeitseinsätze geht der 47-jährige Tatortreiniger in voller Schutzmontur an.

Foto: Veselko Sipura

15 000 Tatortreinigungen begleitet

Marcell Engel (47) ist im hessischen Bad Soden geboren und in Niederrad aufgewachsen. Er arbeitet seit fast 27 Jahren als Tatortreiniger. Seine Firma Akut SOS Clean beschäftigt 350 Mitarbeiter und bietet Dienstleistungen rund um Hygiene, Desinfektion und Schädlingsbekämpfung an. Engel betreibt 70 Filialen weltweit mit Standorten in New York, Paris, Mailand und Warschau. Er hat mehr als 15 000 Tatortreinigungen begleitet und seine Erlebnisse in seinem Buch „Die 7 Prinzipien des Tatortreinigers“ verarbeitet. Er hält zudem Vorträge, plant eine Bühnenshow und betreibt den Podcast „Todesursache“. Engel ist verheiratet und hat vier Kinder.

Was sind die denkbar schlechtesten Bedingungen für Ihre Arbeit?

Der Zonk des Tatortreinigers ist immer dann gegeben, wenn wir eine extrem lange Liegedauer in einem heißen Monat in einem Altbau oder einem denkmalgeschützten Bauwerk vorfinden. Und der Leichnam alle Voraussetzungen eines intensiven Verwesungsprozesses durch äußere Einflüsse durchlaufen hat. Direkte Sonneneinstrahlung, Hitze, offene Fenster, sodass die Schädlinge noch besser hinfinden. Dann wird's für uns extrem schwierig. Weil dann Körperflüssigkeiten tiefgründig in die Bauwerke eindringen, beim Altbau auch in tragende Balken. Da braucht man explizites Fachwissen. Manchmal tropft es schon in die Wohnung des Nachbarn. Ich könnte Ihnen Geschichten erzählen!

In Ihrem Buch „Die 7 Prinzipien des Tatortreinigers“ schreiben Sie: Jeder Tatort erzählt eine Geschichte. Und dass Sie oft die Angst der Opfer fühlen können.

Es gab eine Zeit, da haben mich die Geschichten verfolgt, ich habe sie mit nach Hause genommen und bin sie nicht mehr losgeworden. Mit Anfang 30 habe ich mir überlegt, ob ich diesen Beruf überhaupt weiter ausüben kann. Ich hatte ein Tatort-Burnout. Dass mir die Geschichten so nahe gingen, damit bin ich nicht mehr klargekommen.

Sie haben trotzdem weitergemacht.

Ich habe mich gefragt: Was können wir aus den Fehlern und Lebensereignissen dieser Menschen lernen? Wie können wir negative Einflüsse aus unserem Leben verbannen?

Haben die Schicksale Ihren Blick aufs Leben und Sterben verändert?

Wir alle wissen, das ist hier nur ein Zeitspiel auf der Erde. Ich glaube an Vorbestimmung. Wir sollten ein vernünftiges Risikomanagement haben im Leben, nicht vor allem Angst haben. Wir sollten bereit sein zu lernen. Wir alle kennen Phasen, in denen wir uns fertig machen. 80 Prozent unserer Gedanken sind negativ. Ich sehe jeden Tag die Negativität. Aber ich habe einen Weg gefunden, nicht daran zu zerbrechen, nicht depressiv zu werden und nicht den Glauben an die Menschheit zu verlieren.

Welche Fälle lassen Sie nicht mehr los?

Erweiterte Suizide. Nach 27 Berufsjahren und Tausenden von Tatorten kann ich schrecklicherweise die Bilder lesen. Ich weiß zu 70, manchmal zu 100 Prozent, wie eine Tat vonstatten gegangen ist. Die Spritzbilder von Blut, das Aufsetzen einer Pistole im nahen oder fernen Bereich. Wie das Spritzbild aussieht, wenn jemandem in den Kopf oder in die

Brust geschossen wurde. Ich kenn' das alles. Da geht bei mir das Kopfkino an.

Wie verarbeiten Sie solche Bilder?

Durch Selbstachtsamkeit, Sport, Meditation und Reden.

Sie teilen Ihre Tatort-Erlebnisse mit der Öffentlichkeit. Ihr Podcast „Todesursache“ hat mehr als 50 000 Abonnenten. Obendrein haben Sie den ersten Internationalen Speaker Slam gewonnen, und Sie planen ein Bühnenprogramm. Sprechen Sie auch mit engen Freunden darüber?

Tiefgründige, einschneidende Dinge, die mir wichtig sind, teile ich immer dann mit Menschen, wenn ich weiß, ich bekomme eine Hilfestellung oder eine Meinung. Mit meiner Frau brauche ich nicht über Gewaltverbrechen bei Kindern zu reden, weil wir beide Eltern sind. Ein guter kinderloser Freund kann mir da eher helfen, die Fassungslosigkeit zu verarbeiten. Mein wichtigster Ansprechpartner bin ich selbst. Ich muss das mit mir kommunizieren. Es ist nicht immer notwendig, etwas zu verstehen, Antworten zu bekommen. Es ist ein Irrglaube, dass wir uns alles erklären können. Wir sollten auch nicht denken, dass wir alles im Griff haben.

Macht der Tod Ihnen Angst?

Ich habe meinen Vater sterben sehen. Er hatte Krebs, ich durfte ihn auf dem letzten Weg begleiten. Der Tod unter Schmerzen würde mich unruhig machen. Weil ich weiß, dass ich vielleicht ein anderer werden würde, wie bei meinem Vater geschehen. Angst vor dem Tod habe ich nicht, weil ich glaube, dass ich meine Zeit so gut wie möglich nutze und wie gesagt an Vorbestimmung glaube. Dass ich jeden Tag das Beste aus meiner geschenkten Zeit mache, erleichtert das Ganze extrem. Ich gehe öfter mal früher nach Hause, um mit meinen Kindern zusammen sein zu können, oder besuche spontan einen Freund, weil ich weiß: Das größte Geschenk ist Zeit.

Auf Ihren Firmenfahrzeugen steht: Alles wird gut. Glauben Sie noch an das Gute im Menschen?

Ich glaube sehr wohl an das Gute im Menschen. Es gibt ganz viele tolle Menschen und Seelen, die Dankbarkeit kennen. Die Welt hat sich ein Stück weit verändert. Aber wir steuern selbst, was uns ausmacht. Es gibt Dinge, mit denen wir unsere Biochemie positiv beeinflussen können. Wir können mit einem Lächeln im Gesicht durch den Tag laufen, auch wenn es manchmal schwerfällt. Das schenkt uns eine Gegenreaktion, die uns wiederum positiv beeinflusst. Das funktioniert super, kann ich jedem nur empfehlen.